

Von Verführungen und einer Erkenntnis

NEU IM KINO Visionär Beuys: Der Regisseur Andres Veiel macht sich ein Bild über den deutschen Künstler. Im Interview spricht er über Beuys' Humor – und schmerzliche Erfahrungen.

Der Mann mit dem Hut, dem breiten Grinsen und der Anglerweste war mit seinen spektakulären Aktionen mit Filz, Fett und endlosen Monologen in der Kunstwelt der BRD seit den späten 1950er-Jahren ein Provokateur par excellence. Zeit seines Lebens war Joseph Beuys (1921–1986) einer, der für die einen Reizfigur und Scharlatan, für die andern den Inbegriff eines revolutionären Jahrhundertkünstlers mit dem Status eines Gurus oder Schamanen darstellte. So ist es umso erstaunlicher, dass es, abgesehen von einigen TV-Dokumentationen, bis anhin noch nie einen Kinofilm über Leben und Werk dieses Mannes gegeben hat, der wie kaum ein anderer den gesellschaftlichen Umbruch in der BRD von den 1950ern bis zu den 1980ern in seinem Schaffen repräsentierte. Regisseur Andres Veiel (*1959), bei uns vor allem bekannt geworden durch zwei Filme über die RAF, «Black Box BRD» (2001) und «Wer wenn nicht wir» (2011), hat sich nun in jahrelanger Arbeit durch eine Fülle von Archivmaterial gekämpft und, angereichert durch einige wenige Zeitzeugeninterviews, einen essayistischen Collagenfilm geschaffen, der nicht nur faszinierendes Künstlerporträt, sondern für sich selber grosse Kunst ist und Beuys in raffinierter Weise wieder lebendig werden lässt.

Joseph Beuys starb vor 31 Jahren und man hat den Eindruck, dass der Mann ziemlich tot ist, seine grosse Zeit liegt sehr weit zurück. Warum jetzt ein Film über Josef Beuys?

Andres Veiel: Nun, es gab für mich einen äusseren Anlass, mich intensiver mit diesem Jahrhundertkünstler zu beschäftigen. 2008 fand im Hamburger Bahnhof in Berlin eine grosse Beuys-Ausstellung statt. Sie umfasste nicht nur eine Gesamtschau seiner Werke, sondern auch viel Archivmaterial. Und in diesem Material sprach für mich ein

Beuys, den ich so nicht kannte. Ich entdeckte einen Mann, der sich in den 1970ern und 1980ern intensiv mit Geldströmen auseinandergesetzt hatte, sich fragte, was es heisst, wenn Geld sich aus sich selbst heraus vermehrt. Er sprach schon damals von Blasenbildung und stellte die Frage, wer dafür haftet, wenn diese Blasen platzen. Das Timing der Ausstellung war perfekt, es fiel genau in den Beginn der Finanzkrise.

Es war also vor allem der Visionär Beuys, der Sie faszinierte?

Das machte einen wichtigen Teil meiner Faszination aus, aber mindestens so wichtig war mir sein Begriff der Fähigkeit, den er jedem Menschen unterstellt hat. Joseph Beuys ging immer davon aus, dass man Menschen nicht nach ihren Defiziten, sondern nach ihren Fähigkeiten beurteilen soll. Und ich bin ja ursprünglich ausgebildeter Psychologe, und ich habe während meiner Ausbildung Ende der 1980er-Jahre eine Zeit lang in Gefängnissen gearbeitet. Ich kenne das von dort aus Akten über Gefängnisinsassen, wenn darin stets von unterentwickeltem, defizitärem Verhalten die Rede war – und nie davon, dass man bei dem ansetzen sollte, was jemand kann.

Da sind wir bei dem wohl berühmtesten Satz von Beuys angekommen: Jeder Mensch ist ein Künstler.

Ja, aber dieser Slogan, an dem Beuys immer wieder hochgezogen wurde, ist verkürzt. In Wirklichkeit lautet er: «Ich bin gar kein Künstler. Es sei denn unter der Voraussetzung, dass wir uns alle als Künstler verstehen, dann bin ich wieder dabei. Sonst nicht.» Damit wollte Beuys ja nicht sagen, dass jeder ein Maler, Bildhauer oder Komponist sein kann, sondern: Jeder Mensch ist potenziell in der Lage, Gesellschaft zu gestalten. Und wenn dem so ist, leistet jeder Mensch einen Beitrag. Und dies unabhängig davon, ob jemand dafür entlohnt wird oder nicht. Und wenn



Der Künstler als Lehrer: Joseph Beuys wollte die Menschen nicht nach ihren Defiziten, sondern nach den Fähigkeiten beurteilen.

Ute Klothaus / zeroonefilm

man das zu Ende denkt, sind wir beim bedingungslosen Grundeinkommen – noch so ein visionärer Gedanke von Beuys, der heute wohl aktueller ist denn je. **Beuys war aber in jener Zeit des Aufbruchs bei weitem nicht der Einzige, es gab beispielsweise in den USA die Fluxus-Bewegung, die auch mit provokanten Aktionen Furore machte. Warum sieht man davon gar nichts in Ihrem Film?**

Weil ich keinen Film über Zeitläufe der Kunst machen wollte. Mir war klar, dass ein Film über Beuys nur dann funktioniert, wenn er nicht verschwindet hinter den Ideenräumen und seiner Kunst. Das heisst, es war extrem wichtig, dass ich mich mit seiner Biografie als Mensch auseinandersetze, mit seinem Humor, mit seiner Fähigkeit, auch über sich selbst zu lachen – und dann

«Ein Film über Beuys funktioniert nur, wenn er nicht hinter den Ideenräumen und seiner Kunst verschwindet.»

Andres Veiel

auch mit seinen schmerzlichen Erfahrungen wie etwa die Depressionen, die er in den 1950ern hatte oder der Rauswurf bei den Grünen im Jahr 1983. Das alles sind Dinge, die ihn uns näher bringen.

Gibt es eigentlich etwas an Joseph Beuys, mit dem Sie nicht einverstanden sind?

(lacht). Sie wollen mir unterstellen, dass ich ein bedingungsloser Beuys-Jünger sei. Nein, ernsthaft, also, ich kann beispielsweise seinen Slogan «Eliminate the state» – das war 1972, als er in Düsseldorf als Dozent an der Kunstakademie entlassen wurde – aus heutiger Sicht nicht gutheissen. Denn heute sind es ja weitgehend die Rechten, die den Staat abschaffen wollen.

Und wie stehen Sie zu dem Vorwurf – den etwa «Der Spiegel» erhebt – dass Sie eine reine Hagiografie geschaffen hätten. Dies, indem Sie Beuys' Verbundenheit mit der Anthroposophie und, damit einhergehend, seine Nähe zu «völkischem» Gedankengut in Ihrem Film unter schlagen hätten?

Es gibt heute ja Leute, die noch viel weitergehen und die Beuys unterstellen, er horte, metaphorisch ausgedrückt, in seinem Keller Nazidevotionalien. Dies darum, weil er sich als Zwanzigjähriger, 1941, freiwillig für zwölf Jahre zu Hitlers Luftwaffe gemeldet hatte. Das mache man nicht, ohne mit dem NS-Regime identifiziert zu sein. Er wurde dann ja abgeschossen und schwer verletzt, worüber er später sagte: «Ich bin im Krieg zurechtgeschossen worden.» Für mich ist das ein Schlüsselsatz, und mein Film erzählt ja diese Verführung, aber auch die Erkenntnis. Diese Erkenntnis ist echt, ich habe jahrelang recherchiert, und der Vorwurf, Beuys habe sich im Grunde genommen nie vollständig von dem gelöst, was er in seiner Jugend glaubte, ist für mich total absurd. Interview: Geri Krebs

Keine Angst vor Schönheit

BILDHALLE Kleine Ausstellung, grosse Arbeiten: Thomas Flechtner (*1961 in Winterthur) liebt die Auseinandersetzung mit der Natur. Er hält ihre verletzlichen Momente fest und liest ihre Zeichen. Zu sehen in «For Evergreen» in der Bildhalle Zürich.

Er hat Landschaften abgescritten und Spuren hinterlassen. Er ist in die Nacht hinausgegangen und hat die Kälte fotografisch so festgehalten, dass man sie fühlt und riecht. Er hat dem Schnee ein Denkmal gesetzt. Er hat Keimen aller Art eine Landschaft gebaut. Er hat den Blick auf das Blühende gerichtet und Himmel und Baum durch die Kirschblüte befragt, wie er auch allerlei Territorien befragt hat.

Und wenn er sich mit Kartoffeln beschäftigt, schrumpeligen Knollen, die wieder austreiben, dann sehen sie aus wie metallisch-goldene glänzende Objekte – es könnten archaische Schmuckstücke, hablebendige Amulette sein oder ein einsamer Planet respektive das, was von ihm übrig geblieben ist, auf seiner Reise durch den Weltraum.

Thomas Flechtner ist immer irgendwie dem Lebendigen auf der Spur, seine Kamera zeigt es auf, bejahend, feststellend, leis zivilisationskritisch auch. Natur im Widerstreit mit Kultur. Noch im Eingefrorenen, im Verdorren,

sogar in Zeitungsschlagzeilen gibt es für ihn Leben, Wiederaufkeimen, Entdeckenswertes sowieso. Zwei riesige Pflanzenblätter sind die jüngsten Arbeiten in dieser kleinen, konzentrierten Ausstellung, in der Werke aus den letzten 14 Jahren zusammenkommen: angedorrt, aber noch immer grün; nicht mehr richtig lebendig, aber auch noch nicht tot – Leben im Zwischenreich. Dazu sind die beiden «Leaves» (Nr. 1 und Nr. 2) von so grossem Format und von solcher Präsenz, dass sie zum genau betrachteten Gegenüber werden.

Schnee und Kälte sind in der Bildhalle ausgespart, nur Pflanzliches treibt sein vieldeutiges Wesen. Und weil der Fotograf Thomas Flechtner keine Angst vor der Schönheit hat, ist ein Besuch in der Bildhalle auch ein durchaus sinnliches Erlebnis.

Angelika Maass

Thomas Flechtner – For Evergreen. Bildhalle Zürich, bis 24. Juni; Mi bis Fr 12–18.30, Sa 11–16 Uhr. Stauffacherquai 56, 8004 Zürich.



Er hat Keimen aller Art eine Landschaft gebaut. Thomas Flechtner ist immer irgendwo dem Lebendigen auf der Spur, und seine Kamera zeigt es auf – «Germs» (Nr. 10), 2007–2013, C-Print.

© Thomas Flechtner

«Wir sind der Schmerz»

THEATER Er schrieb bis zum Schluss. Der Dramatiker Tankred Dorst ist mit 91 Jahren in Berlin gestorben.

Über den «entsetzlichen Zustand der Welt» hat sich Tankred Dorst nie Illusionen gemacht. «Das Heillose ist für den Dramatiker segensreich, da es ihn mit Stoff versorgt», sagte der Stückeschreiber einmal. Und so war ihm die Welt mit ihren Mythen und Märchen, ihren Visionen und Konflikten ein schier unerschöpflicher Fundus für seine Theaterarbeit. Am Donnerstag ist der grosse Geschichtensammler mit 91 Jahren in seiner Wahlheimat Berlin gestorben.

Mehr als 50 Stücke hat Tankred Dorst geschrieben – einer der wichtigsten und produktivsten Autoren des deutschen Gegenwartstheaters. Sein Meisterwerk ist bis heute das Antikriegsstück «Merlin oder Das wüste Land», das 1981 am Düsseldorfer Schauspielhaus Premiere feierte. Die Neuauflage der Artus-Sage um den Zauberer und Teufelssohn Merlin ist mit ihren fast 400 Seiten, 97 Szenen und bis zu zehn Stunden Aufführungsdauer eine Herausforderung. sda